

HEYNE <

PAUL CLEAVE

ZERSCHNITTEN

THRILLER

Aus dem Englischen
von Frank Dabrock

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe TRUST NO ONE erschien 2015
bei Atria Books, a division of Simon & Schuster,
Inc., New York

Die Verlagsgruppe Random House weist ausdrücklich darauf hin,
dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Vollständige deutsche Erstausgabe 09/2016
Copyright © 2015 by Paul Cleave
Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Redaktion: Catherine Beck
Umschlaggestaltung: © Eisele Grafik Design, München,
unter Verwendung von Motiven
von © Eky Studio/Kittiphat
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-453-43855-2

www.heyne.de

Für Miss Roberts – meine Lieblingslehrerin. Bienen?

KAPITEL 1

»Der Teufel steckt im Detail«, sagt Jerry. Damals war er der Teufel, an die Details jedoch kann er sich kaum noch erinnern. Lediglich an das Gesicht der Frau und daran, wie sie den Mund öffnete und nichts weiter hervorbrachte als ein *Oh*. Niemand weiß, was er sagen wird, wenn seine Zeit gekommen ist. Oscar Wilde machte auf seinem Totenbett eine Bemerkung zu den scheußlichen Tapeten im Zimmer – einer von ihnen müsse gehen, er oder sie. Allerdings hatte Jerry irgendwo gelesen, dass man nicht weiß, ob Wilde das tatsächlich gesagt hat. Bestimmt hätte er keinen so lakonischen Kommentar abgegeben, wenn Jerry sich in sein Haus geschlichen und ihn mit einem Messer an die Wand genagelt hätte. Vielleicht hätte er dann gesagt, *das tut ja viel mehr weh als gedacht*, aber nichts, woran man sich heute noch erinnern würde.

Jerry schweift schon wieder ab. Er hasst das, o Mann, und wie er das hasst.

Die Polizistin, die ihn anstarrt, macht ein Gesicht, wie man es eher bei einer verletzten Katze vermuten würde. Sie ist Mitte zwanzig, und beim Anblick ihrer Gesichtszüge wäre er am liebsten wieder der Teufel. Sie hat schöne lange Beine, blondes schulterlanges Haar, eine sportliche Figur und eine gesunde Hautfarbe. Er kann den Blick nicht von ihren blauen Augen

abwenden. Sie trägt einen engen schwarzen Rock und ein körperbetontes dunkelblaues Oberteil, das er ihr am liebsten vom Leib reißen würde. Sie reibt ihren Daumen unablässig gegen den Ballen ihres Ringfingers, der wie bei einem Gitarristen mit Hornhaut überzogen ist. An der Wand lehnt ein uniformierter Polizist mit einem Oberlippenbart wie aus einer Cop-Serie der 80er-Jahre; die kräftigen Unterarme hat er verschränkt, und um die Taille trägt er einen Gürtel voller Utensilien, die dazu dienen, renitente Bürger in Schach zu halten. Er wirkt gelangweilt.

Jerry redet weiter. »Die Frau war etwa dreißig Jahre alt und hieß Susan. Allerdings hat sie ihren Namen mit einem Z geschrieben. Heutzutage benutzen die Leute alle möglichen merkwürdigen Schreibweisen. Das liegt an den Handys«, sagt er und wartet darauf, dass die Frau nickt, doch das tut sie nicht, ebenso wenig wie der Cop, der mit seinem Körper die Wand abstützt. Jerry merkt, dass seine Gedanken schon wieder abschweifen.

Er holt tief Luft, hält die Armlehnen des Stuhls noch fester umklammert und rutscht darauf herum, um es sich bequemer zu machen. Dann schließt er die Augen und konzentriert sich, richtet seine Gedanken wieder auf Suzan mit Z, auf Suzan mit ihrem zu einem Pferdeschwanz zusammengebundenen schwarzen Haar, auf die braun gebrannte Suzan mit ihrem attraktiven Lächeln, deren Tür um drei Uhr morgens nicht abgeschlossen war. In so einer Gegend hat Jerry damals gewohnt, aber während der letzten dreißig Jahre hat sich eine Menge verändert. Verdammt, er hat sich ebenfalls verändert. Bevor die Simserei und das Internet die Sprache verhunzt haben, waren die Menschen weniger misstrauisch. Oder einfach bequemer.

Er weiß es nicht. Allerdings weiß er noch, dass es ihn überrascht hat, wie leicht es war, in ihr Haus zu gelangen. Er war neunzehn Jahre alt, und Suzan war die Frau seiner Träume.

»Ich weiß noch, wie ich mich dabei gefühlt habe«, sagt Jerry. »Niemand vergisst, wie es war, als er das erste Mal einen Menschen getötet hat. Bevor ich es getan habe, stand ich mit ausgebreiteten Armen im Garten, als könnte ich den Mond umarmen. Das war ein paar Tage vor Weihnachten. Es war der längste Tag des Jahres. Ich kann mich noch an den wolkenlosen Himmel erinnern und daran, dass ich beim Anblick der unendlich weit entfernten Sterne in dieser Nacht das Gefühl hatte, als wäre die Zeit stehen geblieben.« Er schließt die Augen und versetzt sich in jenen Moment zurück. Er kann die Luft förmlich riechen. »Ich weiß noch, wie ich in dieser Nacht dachte, dass Menschen geboren werden und sterben«, sagt er, die Augen immer noch geschlossen, »und dass den Sternen das egal ist, ja, dass die Sterne auch nicht ewig existieren, dass das Leben vergänglich ist. Ich kam mir vor wie ein verdammter Philosoph. Und ich weiß noch, dass ich dringend pinkeln musste und mich hinter der Garage erleichtert habe.«

Er öffnet die Augen. Sein Mund tut ein wenig weh, weil er so viel geredet hat, außerdem juckt sein Arm die ganze Zeit. Vor ihm steht ein Glas Wasser. Er nippt daran und schaut zu dem Mann an der Wand, der ihn so teilnahmslos anstarrt, als würde er sich lieber im Dienst erschießen lassen, als sich die Geschichten eines anderen Mannes anzuhören. Jerry war stets klar, dass dieser Tag kommen würde, der Tag seines Geständnisses. Er hofft nur, dass man ihm seine Taten vergeben wird. Denn darum ist er hier. Vergebung bedeutet Heilung.

»Weißt du, wer ich bin?«, fragt die Frau, und plötzlich denkt er, dass sie ihm gleich erzählen wird, sie sei gar kein Cop, sondern die Tochter eines seiner Opfer. Oder die Schwester. In Gedanken zieht er sie aus und stellt sich vor, dass sie allein zu Hause ist oder allein in einem Parkhaus oder nachts auf einer verlassenem Straße. »Jerry?«

Er könnte sie mit ihren eigenen Haaren erwürgen, könnte ihre langen Beine in sämtliche Richtungen verbiegen.

»Jerry, weißt du, wer ich bin?«

»Natürlich weiß ich das«, sagt er, während er sie anstarrt. »Würden Sie mich jetzt freundlicherweise zu Ende erzählen lassen? Darum sind Sie doch hier, oder? Wegen der Details?«

»Ich bin hier, weil –«

Er hebt eine Hand. »Es reicht«, sagt er mit energischer Stimme, worauf sie einen Seufzer ausstößt und sich auf den Stuhl zurückfallen lässt, als hätte sie diese zwei Wörter bereits hundertmal gehört. »Lassen Sie dem Monster eine Wahl«, sagt er. Er hat ihren Namen vergessen. Detective ... irgendwas, denkt er und entscheidet sich dann für Detective Scenario. »Wer weiß schon, woran ich mich morgen noch erinnere?«, fragt er und tippt sich gegen die Schläfe. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn es nach Holz geklungen hätte, wie der Tisch seiner Eltern mit seinen dicken Holzrändern, der in der Mitte hohl war. Immer wenn er auf die Platte klopfte, klang es anders als erwartet. Er fragt sich, wo der Tisch jetzt wohl ist und ob sein Vater ihn verscherbelt hat, um sich für das Geld ein paar Bierchen zu kaufen.

»Bitte, Sie müssen sich beruhigen«, sagt Detective Scenario, aber sie irrt sich.

Er muss sich nicht beruhigen. Wenn überhaupt, dann muss er brüllen, um sich verständlich zu machen.

»Ich bin ruhig«, sagt er zu ihr, während er sich erneut gegen die Schläfe tippt und an den Tisch seiner Eltern denken muss. »Was ist los mit Ihnen?«, fragt er. »Sind Sie dumm? Nach diesem Fall wird man Sie befördern, und Sie hocken da rum wie eine nichtsnutzige Hure.«

Ihr Gesicht läuft rot an, und in ihren Augen sammeln sich Tränen, ohne dass sie herunterlaufen. Er nimmt erneut einen Schluck Wasser. Es ist kalt und hilft gegen die Schmerzen im Hals. Im Raum ist es still. Der Officer an der Wand wechselt die Position, indem er die Arme andersherum verschränkt. Jerry denkt über das nach, was er gerade gesagt hat, und begreift, was er verkehrt gemacht hat. »Hören Sie, was ich gesagt habe, tut mir leid. Manchmal sage ich Sachen, die ich nicht sagen sollte.«

Sie wischt sich mit den Handflächen die Tränen aus den Augen, bevor sie herunterlaufen.

»Kann ich jetzt fortfahren?«, fragt er.

»Wenn dich das glücklich macht«, sagt sie.

Glücklich? Nein. Er tut das hier nicht, um glücklich zu sein. Er tut es, damit es ihm besser geht. Er erinnert sich an jene Nacht vor dreißig Jahren. »Ich dachte, ich müsste das Schloss knacken. Ich hatte das zu Hause geübt. Damals habe ich noch bei meinen Eltern gewohnt, und wenn sie unterwegs waren, habe ich an der Hintertür geübt, wie man ein Schloss knackt. Ein Freund von der Uni hatte mir gezeigt, wie das geht. Er meinte, wenn man weiß, wie man ein Schloss aufbricht, würde man den Schlüssel zur ganzen Welt in den Händen halten. Ich musste dabei an Suzan denken. Es dauerte zwei Monate, bis ich den Bogen schließlich raus hatte, und ich war nervös, weil mir klar war, dass mir das Schloss an ihrem Haus eine Menge

Ärger bereiten könnte. Aber ich hatte mir völlig umsonst Sorgen gemacht, denn ihre Haustür war gar nicht abgeschlossen. So war das damals eben, obwohl es genauso viel Gewalt gab wie heute.«

Er nimmt einen Schluck Wasser. Niemand sagt etwas, und er redet weiter.

»Ich habe keinen Moment gezögert. Die Tatsache, dass die Tür nicht abgeschlossen war, habe ich als Zeichen genommen. Ich hatte eine kleine Taschenlampe dabei, um nirgendwo anzustoßen. Suzans Freund, der mit ihr zusammenwohnte, war zwei Monate vorher ausgezogen. Sie haben sich ständig gestritten, man konnte sie sogar in meinem Haus schräg gegenüber hören. Darum war ich mir ziemlich sicher, dass man ihrem Freund die Schuld geben würde für das, was Suzan mit Z passieren würde. Ich musste die ganze Zeit an sie denken. Ich stellte mir vor, wie sie wohl nackt aussehen würde. Ich musste es einfach wissen, verstehen Sie? Ich musste wissen, wie sich ihre Haut anfühlt, wie ihr Haar riecht, wie ihre Lippen schmecken. Es juckte mich einfach, es zu tun. So lässt es sich vielleicht am besten beschreiben. Und dieses Verlangen machte mich wahnsinnig.« Er kratzt sich den juckenden Arm, der ihn ebenfalls wahnsinnig macht. Ein Insektenbiss, vielleicht von einer Mücke oder einer Spinne. »Und in dieser Nacht am längsten Tag des Jahres bin ich um drei Uhr morgens mit einem Messer in ihr Haus geschlichen, um mein Verlangen zu befriedigen.«

Und genau das hatte er getan. Er lief ihren Flur hinunter zu ihrem Schlafzimmer, und dann stand er im Türrahmen, wie er eben draußen im Garten gestanden hatte. Doch statt die Sterne zu umarmen, umarmte er diesmal die Dunkelheit und hat sie seitdem nicht wieder losgelassen.

»Sie ist nicht aufgewacht. Jedenfalls nicht sofort. Meine Augen haben sich langsam an die Dunkelheit gewöhnt. Eine Ecke im Zimmer wurde von einem Wecker erleuchtet, ein anderer Teil von der Straßenlampe hinter den dünnen Vorhängen. Ich trat an ihr Bett, ging daneben in die Hocke und wartete. Ich dachte immer, dass jemand, wenn man das tut, irgendwann aufwacht, und genau das passierte auch. Es dauerte dreißig Sekunden. Und dann habe ich ihr das Messer an die Kehle gehalten.«

Detective Scenario zuckt leicht zusammen und ist offensichtlich kurz davor, erneut in Tränen auszubrechen. Der Officer sieht immer noch aus, als wäre er jetzt lieber woanders.

»Ich konnte ihren Atem auf meiner Hand spüren. Ihre Augen ... sie hatte die Augen vor Entsetzen weit aufgerissen, und dabei fühlte ich mich ...«

»Ich weiß alles über Suzan mit Z«, sagt Detective Scenario.

Jerry kann sich nicht helfen, aber ihm ist die Situation peinlich. Er hat ihr das alles schon mal erzählt, kann sich aber nicht mehr daran erinnern – das ist eine dieser furchtbaren Begleiterscheinungen. Es sind die Details, diese verdammten Details, an die er sich kaum erinnern kann.

»Ist schon okay, Jerry«, sagt sie.

»Was soll das heißen, ist schon okay? Ich habe diese Frau getötet, und jetzt bestraft man mich für das, was ich ihr angetan habe, und all den anderen Frauen. Sie war die erste von vielen. Das Monster muss ein Geständnis ablegen, muss Erlösung finden, denn dann hört das Universum auf, es zu bestrafen, und es geht ihm besser.«

Die Beamtin hebt eine Handtasche vom Boden auf und stellt

sie auf ihren Schoß. Dann holt sie ein Buch heraus und reicht es ihm. »Erkennst du es wieder?«

»Sollte ich?«

»Wirf einen Blick auf den Einband.«

Das Buch heißt *Tödliche Weihnacht*. Er dreht es um. Die erste Zeile lautet: »Suzan mit Z würde ihr Leben ändern.«

»Was zum Henker ist das?«

»Du weißt nicht, wer ich bin, oder?«, fragt sie.

»Ich ...«, sagt er, redet jedoch nicht weiter. Irgendetwas dringt langsam in sein Bewusstsein. Er beobachtet, wie die Frau mit dem Daumen über die Hornhaut an ihrem Finger reibt, und diese Geste kommt ihm bekannt vor. Irgendjemand, den er kennt, hat das auch immer getan. »Sollte ich?«, fragt er, und die Antwort lautet, ja, das sollte er.

»Ich bin Eva. Deine Tochter.«

»Ich habe keine Tochter. Sie sind ein Cop, und Sie versuchen, mich aufs Glatteis zu führen«, sagt er und gibt sich größte Mühe, nicht wütend zu klingen.

»Ich bin kein Cop, Jerry.«

»Nein! Nein, wenn ich eine Tochter hätte, wüsste ich das!«, sagt er und schlägt mit der Hand auf den Tisch.

Der Officer, der an der Wand lehnt, tritt ein paar Schritte vor, bis Eva ihm einen Blick zuwirft und ihn bittet, noch zu warten.

»Jerry, bitte, schau dir das Buch an.«

Doch er tut es nicht. Er macht nichts weiter, als sie anzustarren, dann schließt er die Augen und fragt sich, wie es so weit kommen konnte. Vor achtzehn Monaten war noch alles in besserer Ordnung, oder? Was ist echt und was nicht?

»Jerry?«

»Eva?«

»Genau, Jerry. Ich bin Eva.«

Er öffnet die Augen und betrachtet das Buch. Er hat diesen Umschlag schon mal gesehen, aber falls er das Buch gelesen haben sollte, kann er sich nicht mehr daran erinnern. Er wirft einen Blick auf den Namen des Autors. Er kommt ihm bekannt vor. Er ... es fällt ihm nicht ein, woher er ihn kennt.

»Henry Cutter«, liest er den Namen vor.

»Das ist ein Pseudonym«, sagt seine Tochter, seine wunderschöne Tochter, seine reizende Tochter, die ein Monster zum Vater hat, einen widerlichen alten Mann, der sich eben vorgestellt hat, wie es sich anfühlen würde, wenn sie unter ihm liegt. Ihm ist übel.

»Ich weiß nicht ... bist ... bist du das? Hast du das geschrieben?«, fragt er. »Hast du das geschrieben, nachdem ich dir erzählt habe, was passiert ist?«

Sie ist besorgt. Geduldig, aber besorgt. »Das bist du«, erklärt sie ihm. »Das ist dein Pseudonym.«

»Ich verstehe nicht.«

»Du hast dieses Buch geschrieben und ein Dutzend weitere wie dieses hier. Du hast mit dem Schreiben angefangen, als du noch ein Teenager warst, und du hast immer den Namen Henry Cutter verwendet.«

Er ist verwirrt. »Was soll das heißen, ich habe das geschrieben? Warum sollte ich vor aller Öffentlichkeit meine Taten gestehen?« Dann fällt ihm etwas ein, das er vergessen hatte. »War ich im Gefängnis? Habe ich das Buch nach meiner Entlassung geschrieben? Aber ... wie soll ... das kommt zeitlich nicht hin ... ich kapiere's nicht. Bist du wirklich meine Tochter?«, fragt er und denkt an seine Tochter, an seine Eva. Aber

dann fällt ihm, dass Eva erst zehn Jahre alt ist, nicht in den Zwanzigern, und dass seine Tochter Dad zu ihm sagen würde und nicht Jerry.

»Du bist Krimiautor«, sagt sie.

Er glaubt ihr nicht – warum sollte er? Sie ist eine Fremde. Trotzdem ... die Bezeichnung Krimiautor ist vertraut, so als würde man einen bequemen Handschuh überstreifen, und er weiß, dass sie die Wahrheit sagt. Natürlich ist es die Wahrheit. Er hat dreizehn Bücher geschrieben. Eine Unglückszahl – zumindest wenn man an so was glaubt. Und er hat sehr viel Pech gehabt, oder? Er schreibt noch ein anderes Buch. Ein Tagebuch. Nein, kein Tagebuch, ein Protokoll. Sein Protokoll des Wahnsinns. Er lässt den Blick durchs Zimmer wandern, doch er hat es nicht dabei. Vielleicht hat er es verloren. Er blättert die Seiten des Buchs durch, das Eva ihm gegeben hat, ohne auf die Wörter zu schauen. »Das war eines meiner ersten Bücher.«

»Dein erstes«, sagt sie.

»Du warst erst zwölf, als es rauskam«, sagt er. Aber Moment mal, wie kann das sein, wenn Eva erst zehn Jahre alt ist?

»Ich bin noch zur Schule gegangen«, sagt sie.

Er betrachtet ihre Hand und bemerkt ihren Ehering, dann schaut er auf seine eigene Hand. Er trägt ebenfalls einen. Er würde gern nach seiner Frau fragen, aber er will sich nicht noch mehr zum Idioten machen. Eine der Sachen, die ihm die Alzheimerkrankheit genommen hat, ist seine Würde. »Vergesse ich ständig, wer du bist?«

»Du hast gute und schlechte Tage«, gibt sie zur Antwort.

Er schaut sich im Zimmer um. »Wo sind wir? Bin ich hier wegen dem, was ich Suzan angetan habe?«

»Es gibt keine Suzan«, sagt der Officer. »Wir haben Sie in der Stadt aufgelesen. Sie waren orientierungslos und verwirrt. Darum haben wir Ihre Tochter angerufen.«

»Es gibt keine Suzan?«

»Nein«, sagt Eva, greift erneut in ihre Handtasche und zieht ein Foto hervor. »Das hier sind wir beide«, sagt sie. »Es wurde vor gut einem Jahr aufgenommen.«

Er betrachtet das Bild. Die Frau auf dem Bild ist dieselbe, die gerade mit ihm redet. Auf dem Foto sitzt sie mit einer Gitarre auf einem Sofa und lächelt über das ganze Gesicht, und der Mann, der auf dem Foto neben ihr sitzt, ist Jerry – der Jerry von vor einem Jahr, der sich lediglich den einen oder anderen Namen nicht merken konnte, oder wo er seine Schlüssel hingelegt hatte, damals, als er an seinem Buch schrieb und ein ganz normales Leben führte. Aber das letzte Jahr wurde ihm genommen, und mit ihm seine Persönlichkeit. Seine Gedanken und Erinnerungen sind deformiert und verworren. Er dreht das Foto um. Auf der Rückseite steht *Stolzester Vater der Welt*.

»Es wurde an dem Tag aufgenommen, als ich dir erzählt habe, dass ich meinen ersten Song verkauft habe«, sagt sie.

»Ich kann mich daran erinnern«, sagt er, aber das stimmt nicht.

»Gut«, sagt sie und lächelt. Es ist ein sehr trauriges Lächeln, und es bricht ihm das Herz, dass seine Tochter ihn in diesem Zustand sehen muss.

»Ich möchte jetzt wirklich gern nach Hause«, sagt er.

Sie schaut den Officer an. »Ist das okay?«, fragt sie, und der Officer ist einverstanden.

»Sie müssen mit den Leuten im Pflegeheim reden«, sagt

der Officer, »und ihnen sagen, dass so etwas nicht noch mal passieren darf.«

»Pflegeheim?«, fragt Jerry.

Eva schaut ihn an. »Dort wohnst du jetzt.«

»Ich dachte, wir fahren nach Hause?«

»Das ist dein Zuhause«, sagt sie.

Er fängt an zu weinen, denn jetzt fällt ihm alles wieder ein – sein Zimmer, die Schwestern, der Park, die Stunden in der Sonne, allein mit dem Gefühl des Verlusts. Er merkt erst, dass er weint, als die Tränen auf die Tischplatte tropfen. Es sind so viele, dass der Officer den Blick abwendet und seine Tochter zu ihm kommt und ihn in den Arm nimmt.

»Alles wird gut, Jerry. Versprochen.«

Aber er denkt immer noch an Suzan mit Z und daran, wie es sich anfühlte, als er sie umbrachte, bevor er dann darüber schrieb. Damals, als er die Dunkelheit umarmte.

Tag Eins

Hier kommen ein paar grundlegende Tatsachen. Heute ist Freitag, und du bist bei klarem Verstand. Allerdings stehst du noch ein wenig unter Schock. Dein Name ist Jerry Grey, und du hast Angst. Du sitzt in deinem Arbeitszimmer und schreibst diese Zeilen, während deine Frau Sandra gerade mit ihrer Schwester telefoniert. Bestimmt ist sie in Tränen aufgelöst, weil sie sich Gedanken um deine Zukunft macht. Tja, Kumpel, niemand hat das kommen sehen. Sandra wird sich um dich kümmern – das hat sie versprochen, aber es ist das Versprechen einer Frau, die erst seit acht Stunden weiß, dass der Mann, der du bist,

langsam verschwinden und sich in einen Fremden verwandeln wird. Das ist ihr noch nicht bewusst, und wahrscheinlich erzählt sie Katie gerade, dass sehr harte Zeiten auf euch zukommen, sie dir aber auf jeden Fall beistehen wird, denn sie liebt dich – aber du willst nicht, dass sie das tut. Zumindest denkst du das jetzt. Deine Frau ist achtundvierzig, und im Gegensatz zu dir hat sie noch eine Zukunft. Wenn die Krankheit in den nächsten Monaten nicht dazu führt, dass sie sich von dir zurückzieht, dann musst du vielleicht selbst dafür sorgen. Du musst dir sagen, dass es hier nicht um mich, dich oder uns geht, sondern um die Familie. Um deine Familie. Wir müssen das tun, was für sie am besten ist. Allerdings ist dir klar, dass das eine erste spontane Reaktion ist und dass du morgen vielleicht, wahrscheinlich sogar, anders darüber denken wirst.

Momentan hast du eigentlich alles unter Kontrolle. Sicher, gestern hast du vergessen, wo dein Handy ist, und letzte Woche, wo dein Wagen steht, und neulich hast du Sandras Namen vergessen. Zugegeben, die Diagnose bedeutet, dass deine besten Jahre hinter dir liegen und nicht mehr allzu viele gute auf dich warten, aber momentan weißt du genau, wer du bist. Du weißt, dass du eine wunderbare Frau hast, die Sandra heißt, und eine fantastische Tochter mit dem Namen Eva.

Dieses Protokoll schreibe ich für dich, für den Jerry in der Zukunft, den zukünftigen Jerry. Während du das hier schreibst, hast du die Hoffnung, dass man die Krankheit bald heilen kann. So schnell, wie die medizinische Entwicklung voranschreitet ... na ja, irgendwann wird es eine Tablette dafür geben, nicht wahr? Eine Tablette, die die Alzheimer heilt. Eine Tablette, die einem die Erinnerungen zurückgibt, und dieses

Protokoll soll dir auf die Sprünge helfen, falls sie ein wenig undeutlich geworden sind. Sollte jedoch kein Medikament entwickelt werden, kannst du auf diesen Seiten nachlesen, wer du vor dieser Frühform von Demenz warst. Wer du warst, bevor Alzheimer zugeschlagen und dir alles Schöne im Leben genommen hat.

Auf diesen Seiten erfährst du etwas über deine Familie, darüber, wie sehr du sie liebst, wie dein Herz zu rasen anfängt, wenn Sandra dich aus der anderen Ecke des Zimmers anlächelt, wie Eva über einen deiner kleinen Witze lacht und *Dad!* sagt, bevor sie verlegen den Kopf schüttelt. Du musst wissen, Zukünftiger Jerry, dass du liebst und geliebt wirst.

Dies ist Tag eins deiner Aufzeichnungen. Nicht der Tag, an dem erste Veränderungen auftraten – das war vor ein oder zwei Jahren –, sondern Tag eins nach der Diagnose. Du heißt Jerry Grey, und vor acht Stunden hast du in Dr. Goodstors Praxis gesessen und die Hand deiner Frau gehalten, während er dir die Diagnose mitteilte. Das hat dir – und seien wir ehrlich, denn wir sind hier unter Freunden – eine Höllenangst eingejagt. Du wolltest Dr. Goodstory auffordern, den Beruf oder seinen Nachnamen zu wechseln, denn beide stehen im krassen Gegensatz zueinander. Auf dem Heimweg hast du Sandra erzählt, dass dich die Diagnose an ein Zitat aus *Fahrenheit 451* von Ray Bradbury erinnert, und als ihr wieder zu Hause wart, hast du es nachgeschlagen, um es ihr vorzulesen. »Jemand hat vielleicht sein ganzes Leben damit zugebracht, seine Gedanken und Beobachtungen zu Papier zu bringen, und dann komme ich und mache in zwei Minuten alles zunichte!« Das Zitat stammt zwar aus dem Gespräch eines Feuerwehrmanns mit seiner Frau, der Bücher verbrennt, aber es bringt deine eigene

Zukunft genau auf den Punkt. Du hast dein Leben damit zugebracht, deine Gedanken zu Papier zu bringen, Zukünftiger Jerry, und in deinem Fall gehen nicht die Seiten in Flammen auf, sondern der Verstand, der sie hervorgebracht hat. Es ist schon komisch, dass du dich an diesen Gedanken aus einem Buch erinnerst, das du vor mehr als zehn Jahren gelesen hast, aber deine Autoschlüssel nicht finden kannst.

Diese Aufzeichnungen sind seit Jahren das Erste, was du mit der Hand schreibst, abgesehen von deinen Einkaufslisten. Seit du die Worte *Kapitel eins* deines ersten Buchs geschrieben hast, hast du immer das Textprogramm deines Computers benutzt, aber das hier auf einem Computer zu schreiben ... also, einerseits ist das zu unpersönlich, andererseits ist es ziemlich praktisch. Ein Buch mit deinen Aufzeichnungen ist authentischer und lässt sich leichter transportieren als ein Laptop. Das Buch hat Eva dir zu Weihnachten geschenkt, als sie elf Jahre alt war. Sie hat ein großes Smiley auf den Umschlag gemalt und zwei Glupschaugen daraufgeklebt. Über das Gesicht hat sie eine Gedankenblase gemalt, in der *Dad's beste Ideen* steht. Du hast es nicht benutzt, denn in der Regel notierst du dir deine Ideen auf Post-its und klebst sie seitlich an den Computerbildschirm. Aber das Notizbuch (das du jetzt für deine Aufzeichnungen benutzt) lag die ganze Zeit in der obersten Schublade deines Schreibtischs, und hin und wieder hast du es herausgenommen und deinen Daumen über den Umschlag gleiten lassen, während du dich daran erinnerst hast, wie sie es dir geschenkt hat. Hoffentlich ist deine Handschrift leserlicher als in jenen Momenten, wenn du nachts eine Idee aufschreibst, nur um festzustellen, dass du am nächsten Morgen deine eigenen Worte nicht mehr entziffern kannst.

Es gibt so viel, das ich dir gern erzählen würde, aber zunächst möchte ich ganz offen die Wahrheit sagen: Dein Weg führt geradewegs ins Land der Bekloppten. »Wir sind alle völlig bekloppt im Land der Bekloppten« – das ist ein Satz aus deinem letzten Buch. Du bist Krimiautor – ich kann es dir genauso gut auch jetzt sagen. Du schreibst unter einem Pseudonym, unter dem Namen Henry Cutter, und im Laufe der Jahre haben dir deine Fans und die Medien den Spitznamen The Cutting Man verpasst, nicht nur wegen deines Pseudonyms, sondern weil viele deiner Bösewichte ein Messer benutzen. Du hast zwölf Bücher geschrieben, und dein dreizehntes, *Der Feuerteufel legt eine Lunte*, liegt gerade bei deiner Lektorin. Sie quält sich damit herum. Bei Buch Nummer zwölf war es dasselbe – und das hätte dir eine Warnung sein müssen, nicht wahr? Du solltest am besten ein T-Shirt bedrucken lassen mit dem Spruch: *Menschen mit Demenz sind keine tollen Autoren*. Wenn man den Verstand verliert, hat man Probleme, eine Handlung zu konstruieren. Einige Passagen in dem Buch ergaben keinen Sinn, andere noch weniger. Das war dir peinlich, und du hast dich mehrmals entschuldigt und es dem Stress zugeschrieben. Schließlich warst du in dem Jahr lange auf Lesereisen, da war es nur verständlich, dass dir ein paar Fehler unterlaufen sind. Aber *Der Feuerteufel legt eine Lunte* ist ein heilloses Durcheinander. Morgen oder übermorgen wirst du deine Lektorin anrufen und ihr von deiner Alzheimererkrankung erzählen. Irgendwann schreibt jeder Autor sein letztes Buch – du dachtest nur nicht, dass es jetzt schon so weit wäre, und auch nicht, dass es dieses Protokoll sein würde.

In deinem letzten Buch, in diesem Protokoll, wird es um deinen Abstieg in den Wahnsinn gehen. Halt – um deine *Reise*

in den Wahnsinn, das trifft es besser. Du darfst da nichts durcheinanderbringen. Sicher, du wirst zwar den Namen deiner Frau vergessen, aber du darfst nicht vergessen, dass es sich um eine Reise handelt und nicht um einen Abstieg. Okay, das war ein Scherz. Ein wütender Scherz, denn, machen wir uns nichts vor, Zukünftiger Jerry, du bist extrem wütend. Es ist eine Reise in den Wahnsinn, und du bist rasend vor Wut. Gibt es einen Grund, nicht wütend zu sein? Du bist erst neunundvierzig Jahre alt, mein Freund, und blickst in einen Abgrund des Wahnsinns. *Protokoll des Wahnsinns* ist ein perfekter Name ...

Nein, darum geht es hier nicht. Es geht nicht darum, ein Mahnmal der Wut zu verfassen. Dies hier ist ein Protokoll, damit du weißt, wie dein Leben war, bevor die Krankheit ihre Klauen in dich hineingebohrt und deine Erinnerung in Fetzen gerissen hat. In diesen Aufzeichnungen geht es um dein Leben, darum, wie viel Glück du hattest. Du, Zukünftiger Jerry, musst genau das sein, wovon du immer geträumt hast – ein Autor. Du hast ein wunderbares Leben und eine Frau, die dir vertraut und dir gibt, was immer du brauchst, sei es Trost, Mitgefühl, Erregung oder Lust, eine Frau, neben der du jeden Morgen aufwachst und am Abend wieder einschläfst, eine Frau, die stets beide Seiten einer Sache sieht und dir jeden Tag etwas über das Leben beibringt. Du hast eine lebenskluge Tochter, die viel reist, ein Mädchen, das die Menschen glücklich machen will und es mit der ganzen Welt aufnimmt. Du hast ein hübsches Haus in einer hübschen Straße, du hast eine Menge Bücher verkauft und einer Menge Menschen Freude bereitet. Allerdings hast du immer gedacht, Zukünftiger Jerry, dass sich das irgendwann ausgleicht, dass das Universum die Dinge gegeneinander

aufrechnet. Wie sich herausstellt, hattest du recht. Dieses Protokoll ist vor allem ein Handbuch zu der Person, die du mal warst. Es wird dir helfen, dir die Erlebnisse zu vergegenwärtigen, an die du dich nicht mehr erinnern kannst, und sollte es ein Heilmittel geben, werden dir diese Aufzeichnungen dabei helfen, das zurückzuerlangen, was du verloren hast.

Zunächst einmal erkläre ich wohl am besten, was passiert ist. Glücklicherweise wirst du dich morgen noch an alles erinnern können und du selbst sein, und auch den nächsten und übernächsten Tag, aber irgendwann wird es keinen nächsten Tag mehr geben, so wie es für einen Autor kein nächstes Buch mehr gibt. Wir alle haben einen letzten Gedanken, eine letzte Hoffnung, tun irgendwann unseren letzten Atemzug. Darum ist es wichtig, Jerry, all das für dich aufzuschreiben.

Du hast dieses Jahr ein schlechtes Buch geschrieben, und, Achtung, Spoiler-Alarm, der Roman vom letzten Jahr wurde nicht besonders gut besprochen. Aber hey – du liest immer noch die Kritiken. Ist das ebenfalls eine Begleiterscheinung der Demenz? Du hast dir vor einigen Jahren vorgenommen, sie nicht mehr zu lesen, und trotzdem tust du es. Normalerweise liest du sie nicht, denn hin und wieder beschimpft dich im Netz irgendein Blogger als Schmierfink, nach dem Motto: *Dies ist bislang Henry Cutters enttäuschendster Roman*. So ist die Welt nun mal, mein Freund, das gehört zu deinem Job. Aber vielleicht musst du dir in deinem jetzigen Zustand deswegen keine Sorgen mehr machen. Es ist schwierig zu sagen, wann das alles anfang. Letztes Jahr hast du Sandras Geburtstag vergessen. Das war schlimm. Allerdings war das nicht alles. Wie auch immer, im Moment ... im Moment bist du erschöpft, ein wenig durcheinander und ... tja, während du das hier schreibst, trinkst du

einen Gin Tonic. Es ist dein erster heute Abend. Okay, das war ebenfalls ein Scherz, es ist dein zweiter, und alles um dich herum wird langsam unscharf. Du würdest jetzt gern schlafen.

Wenn man gute Nachrichten für dich hat, Zukünftiger Jerry, fragst du immer, ob es auch schlechte gibt. Die guten hörst du gern, die schlechten nicht. Mensch, wer hätte das gedacht – dank des dritten Gin Tonics spielst du jetzt den Schlaumeier. Die schlechte Nachricht ist, dass du langsam stirbst. Nicht im herkömmlichen Sinn – es liegen vielleicht noch einige Jahre vor dir –, aber du wirst nur noch ein Schatten deiner selbst sein. Der Jerry, der ich jetzt bin und der du bist, während du das hier schreibst, wird verschwinden. Es tut mir leid, das sagen zu müssen. Die gute Nachricht: Abgesehen von einigen seltenen Momenten wirst du dich bald nicht mehr daran erinnern. Vor deinem geistigen Auge siehst du bereits, wie Sandra neben dir sitzt und du sie nicht mehr erkennst, und vielleicht hast du dich gerade eingenässt und sagst, dass sie dich verdammt noch mal in Ruhe lassen solle. Aber es wird auch jene anderen Momente geben – jene Stückchen blauen Himmels an einem trüben Tag, wenn du weißt, was mit dir los ist, und es wird dir das Herz brechen.

Es wird dir dein verdammtes Herz brechen.

KAPITEL 2

Der Officer führt Jerry und Eva durch den vierten Stock des Polizeireviers. Die meisten Leute unterbrechen ihre Tätigkeit und schauen herüber. Jerry fragt sich, ob er eine der Personen kennt. Er meint sich zu erinnern, dass er jemanden von hier für

seine Bücher um Rat gefragt hat – einen Cop vielleicht, der ihm erklärt hat, wie bestimmte Dinge funktionieren, wie es sich mit der Flugbahn einer Kugel verhält, was ein Cop in einer bestimmten Situation tun würde, jemand, mit dem er ein paar offene Fragen besprechen konnte. Sollte derjenige hier sein, erkennt Jerry ihn nicht. Dann fällt ihm ein, dass er sich nicht von einem Polizeibeamten hat beraten lassen, sondern von einem Freund namens Hans. Er kann sich auch noch an das Foto erinnern, das Eva ihm eben gegeben hat, und daran, wann es aufgenommen wurde. Nach und nach kehrt seine Erinnerung zurück, wenn auch nur bruchstückhaft.

Eva muss irgendein Formular unterschreiben, dann spricht sie erneut mit dem Officer, während Jerry auf eine der Wände starrt, an der eine Liste für das Rugbyteam der Polizei mit sechs Namen hängt; der letzte lautet Uncle Bad Touch. Der Officer kommt mit Eva herüber und wünscht Jerry einen schönen Tag, und er wünscht ihm ebenfalls einen schönen Tag – er wünscht sich eine Menge schöner Tage. Dann fahren sie mit dem Aufzug nach unten und treten ins Freie.

Er hat keine Ahnung, welcher Wochentag heute ist, ganz zu schweigen vom Datum. Am Ufer des Avon River, der mitten durch die Stadt fließt und in einigen seiner Bücher vorkommt, blühen Osterglocken – eigentlich sind sie schön, aber in seinen Büchern dienen sie meistens als Mordwaffe, oder eine der Figuren wird von einer anderen hineingeworfen. Die Menschen auf den Straßen wirken glücklich, wie jedes Mal, wenn sich der Winter verabschiedet. Wenn er sich recht erinnert, sind die Menschen in seinen Büchern immer unglücklich, egal, zu welcher Jahreszeit. In seiner Version von Christchurch wurde die Stadt vom Teufel heimgesucht – darin gibt es keine lächelnden

Menschen, keine schönen Blumen, keine Sonnenuntergänge, sondern nur die Hölle. Jerry trägt einen Pullover, was ein gutes Zeichen ist, denn es ist nicht besonders warm, und das bedeutet, dass er vorhin offensichtlich einen Anflug von gesundem Menschenverstand hatte und sich den Wetterverhältnissen entsprechend angezogen hat. Eva bleibt neben einem Wagen stehen, zehn Meter von einem Typen entfernt, der auf dem Gehweg sitzt und Klebstoff schnüffelt. Sie schließt den Wagen auf.

»Ist das Auto neu?«, fragt er, was dumm ist. Sobald er es ausgesprochen hat, ist ihm klar, dass er nur enttäuscht werden kann.

»So ähnlich«, sagte sie, und wahrscheinlich hat sie den Wagen schon seit einigen Jahren. Vielleicht hat Jerry ihn ihr sogar gekauft.

Sie steigen ein, und als Eva ihre Hand aufs Lenkrad legt, bemerkt er erneut ihren Ehering. Inzwischen ist der Klebstoff-schnüffler an den Wagen getreten und klopft gegen das Seitenfenster. Er trägt ein T-Shirt mit dem Schriftzug *Uncle Bad Touch*, und Jerry fragt sich, ob er für die Cops Rugby spielen wird oder ob ihn der Komiker, der diesen Namen oben auf dem Revier in die Liste geschrieben hat, dort gelesen hat. Eva lässt den Wagen an, und sie fahren gerade los, als Uncle Bad Touch fragt, ob sie ein angebissenes Sandwich von ihm kaufen wollen. Sie schaffen es zwanzig Meter weit, bevor sie an einer roten Ampel halten müssen. Jerry stellt sich vor, dass der Tag in drei Abschnitte unterteilt ist; die Sonne steht jetzt im Westen und wird in ein paar Stunden untergehen, was bedeutet, dass sie sich dem Ende des zweiten Akts nähern. Er versucht, sich an Evas Ehemann zu erinnern und schafft es beinahe, als Eva das Wort an ihn richtet.

»Man hat dich in der Stadtbücherei aufgegriffen«, sagt sie. »Du bist reingegangen und dann dort auf dem Boden eingeschlafen. Als einer der Mitarbeiter dich geweckt hat, hast du angefangen zu schreien, und sie haben die Polizei verständigt.«

»Ich habe geschlafen?«

»Sieht ganz so aus«, sagt sie. »An was kannst du dich erinnern?«

»An die Bücherei, aber nur bruchstückhaft. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wie ich dorthin gelaufen bin, aber ich kann mich noch an gestern Abend erinnern. Daran, wie ich ferngesehen habe. Und an die Polizeiwache. Irgendwie war ich ... plötzlich wieder da, schätze ich, während unseres Gesprächs, in der Annahme, dass man mich verhört. Ich dachte, ich wäre dort, weil die Polizei herausgefunden hat, was ich damals getan habe ...«

»Es gibt keine Suzan«, fällt ihm Eva ins Wort.

Die Ampel springt auf Grün. Jerry denkt über Suzan nach, die nur auf den Seiten eines Buchs existiert; er kann sich kaum daran erinnern, wie er es geschrieben hat. Er ist müde und starrt nach draußen auf die Gebäude, die ihm vertraut erscheinen, und bekommt eine Vorstellung davon, wo sie sich gerade befinden. Auf dem Gehweg diskutiert ein Mann mit einem Parkwächter und tippt ihm mit dem Zeigefinger gegen die Brust. Eine Frau, die einen Kinderwagen vor sich herschiebt und mit dem Handy telefoniert, joggt vorbei. Ein Mann mit einem breiten Grinsen im Gesicht hält einen Blumenstrauß in der Hand. Jerry sieht einen etwa fünfzehnjährigen Jungen, der einer alten Dame hilft, das Gemüse aus ihren aufgeplatzten Tüten einzusammeln.

»Müssen wir wieder zurück zum Pflegeheim? Ich will lieber nach Hause. In mein richtiges Zuhause.«

»Es gibt kein richtiges Zuhause«, sagte Eva. »Nicht mehr.«

»Ich möchte Sandra sehen«, sagt er. Der Name seiner Frau kommt ihm mühelos über die Lippen, und vielleicht ist das die Lösung, um die Krankheit auszutricksen – indem er einfach weiterredet, bis ihm alles wieder einfällt. Er wendet sich in Evas Richtung. »Bitte.«

Sie drosselt ein wenig das Tempo, um zu ihm herüberzuschauen. »Tut mir leid, Jerry, aber ich muss dich wieder zurückbringen. Es ist dir nicht gestattet, das Gebäude zu verlassen.«

»Gestattet? Das klingt, als müsste man mich wegsperren. Bitte, Eva, ich will nach Hause. Ich will Sandra sehen. Warum auch immer man mich in ein Heim gesteckt hat, ich verspreche, ich werde mich bessern. Ich verspreche es. Ich werde kein ...«

»Das Haus wurde verkauft, Jerry. Vor neun Monaten«, sagt sie, während sie vor sich auf die Straße starrt. Ihre Oberlippe zittert.

»Und wo ist Sandra?«

»Mom ... Mom hat das alles hinter sich gelassen.«

»Hinter sich gelassen? Mein Gott, ist sie tot?«

Eva schaut zu ihm herüber und fährt deswegen beinahe auf einen anderen Wagen auf, der vor ihr abrupt zum Stehen kommt. »Sie ist nicht tot, aber sie ... sie ist nicht mehr deine Frau. Also, du bist zwar noch verheiratet, aber nicht mehr für lange – es müssen nur noch ein paar Formalitäten erledigt werden.«

»Formalitäten? Was für Formalitäten?«

»Die Scheidung«, sagt sie, und der Wagen setzt sich wieder in Bewegung. Aus dem Heckfenster im Fahrzeug vor ihnen

schaut ein etwa siebenjähriges Mädchen; es winkt ihnen zu und schneidet Grimassen.

»Sie verlässt mich?«

»Lass uns jetzt nicht darüber reden, Jerry. Wie wär's, wenn ich mit dir zum Strand fahre? Du hast den Strand immer gemocht. Ich habe Ricks Jacke im Kofferraum, die kannst du überziehen – dort draußen ist es bestimmt frisch.«

»Trifft Sandra sich mit einem anderen Mann? Mit diesem Rick?«

»Rick ist mein Ehemann.«

»Gibt es einen anderen Mann? Ist er der Grund dafür, dass Sandra mich verlässt?«

»Es gibt keinen anderen Mann«, sagt Eva, »Bitte, ich möchte jetzt wirklich nicht darüber reden. Später vielleicht.«

»Warum? Weil ich es dann wieder vergessen habe?«

»Lass uns an den Strand fahren«, sagt sie, »dort können wir darüber reden. Die frische Luft wird dir guttun. Glaub mir.«

»Okay«, sagt er, denn wenn er sich benimmt, wird ihn Eva vielleicht zu seinem Haus fahren. Und vielleicht kann er dann sein altes Leben weiterleben und Sandra zurückgewinnen.

»Wurde das Haus tatsächlich verkauft?«, fragt er.

»Ja.«

»Warum nennst du mich Jerry? Warum nicht Dad?«

Sie zuckt mit den Achseln, ohne ihn dabei anzuschauen, und er lässt es dabei bewenden.

Während sie Richtung Strand fahren, beobachtet Jerry die Leute und den Verkehr und starrt die Gebäude an. Es gibt keine schönere Stadt als Christchurch an einem Frühlingstag, und er hat eine Menge Städte gesehen. Das hat er der Schreiberin zu verdanken – seine Freiheit und ...

»Ich war oft auf Reisen«, sagt er. »Auf Lesereise. Manchmal hat Sandra mich begleitet, und manchmal warst du auch dabei. Ich habe eine Menge Länder gesehen. Was ist mit mir passiert? Und mit Sandra?«

»Warten wir damit, bis wir am Strand sind, Dad.«

Er wird warten, bis sie am Strand sind. Nach und nach fallen ihm weitere Dinge ein, Dinge, die er lieber vergessen würde. »Ich kann mich wieder an unsere Hochzeit erinnern. Und an Rick. Ich erinnere mich wieder an ihn. Ich ... es tut mir leid«, sagte er. »Es tut mir leid, was ich getan habe.«

»Das war nicht deine Schuld.«

Erneut erfasst ihn ein Gefühl der Verlegenheit. »Hast du deswegen aufgehört, mich Dad zu nennen?«

Eva schaut ihn nicht an, antwortet nicht. Sie wischt sich ein paar Tränen aus den Augen, bevor sie herunterlaufen können. Überwältigt von Schamgefühlen, schaut Jerry erneut aus dem Fenster. Die Fahrzeuge vor ihnen halten an, um eine Entenfamilie vorbeizulassen, die die Straße überquert. Ein Wohnmobil fährt an den Straßenrand, und zwei kleine Kinder steigen an der Seite aus und machen Fotos.

»Ich hasse das Pflegeheim«, sagt er. »Ich muss doch noch etwas Geld haben. Warum kann ich mir kein Haus kaufen und einen privaten Pflegedienst engagieren?«

»So läuft das nicht.«

»Warum nicht?«

»So ist das eben, Jerry«, sagt sie in einem Ton, der ihm signalisiert, dass sie nicht darüber reden will.

Sie fahren weiter. Es ist verrückt, dass er sich in der Gegenwart seiner eigenen Tochter unwohl fühlt; diese gewaltige Mauer zwischen ihnen scheint unüberwindlich – die Mauer,

die er errichtet hat, weil er ein schlechter Vater war und ein noch schlechterer Ehemann. Sie durchqueren die Stadt und fahren Richtung Osten, Richtung Sumner Beach, und als sie dort ankommen, finden sie einen Parkplatz direkt am Strand. Vor ihnen erstrecken sich der Ozean, eine Häuserzeile mit Cafés und Geschäften und dahinter die Hügel. Während sie aus dem Wagen steigen, beobachtet Jerry einen Hund, der sich auf einer Möwe wälzt. Sie wurde von einem Auto überfahren. Eva holt Ricks Jacke aus dem Kofferraum, doch Jerry meint, dass er sie nicht brauche. Es weht eine kühle Brise, aber wie Eva gesagt hat – die Luft ist erfrischend. Der Sand schimmert golden und ist mit Treibholz, Seetang und Muscheln übersät. Am Strand sind etwa zwei Dutzend Menschen, mehr nicht, hauptsächlich junge Leute. Jerry zieht seine Schuhe und Socken aus und nimmt sie in die Hand. Sie laufen direkt am Wasser entlang, während über ihnen die Möwen kreischen und die Leute sich vergnügen. Das hier – dieser Moment fühlt sich an wie ein normaler Tag. Wie das normale Leben.

»Woran denkst du gerade?«, fragt Eva.

»Daran, wie ich mit dir hierhergefahren bin, als du noch ein Kind warst«, sagt er. »Du hattest immer Angst vor den Möwen. Was ist mit deiner Mutter?«

Sie seufzt und wendet sich ihm zu. »Es gab eine Reihe von Vorfällen«, sagt sie.

»Die Hochzeit?«

»Vor allem die Hochzeit. Sie konnte dir das nicht verzeihen. Und du konntest es dir selbst nicht verzeihen.«

»Darum hat sie mich verlassen.«

»Komm schon«, sagt sie. »Es ist ein wunderschöner Frühlingstag. Wir sollten ihn nicht mit schmerzlichen Erinnerungen

vergeuden. Lass uns eine halbe Stunde spazieren gehen, und dann fahre ich dich zurück, okay? Ich habe den Mitarbeitern gesagt, dass ich dich zum Abendessen wieder abliefern.«

»Bleibst du noch zum Essen?«

»Ich kann nicht«, sagt sie. »Tut mir leid.«

Die beiden laufen den Strand entlang, laufen und reden. Währenddessen schaut Jerry aufs Wasser hinaus und fragt sich, wie weit sein Körper wohl schwimmen könnte, bevor seine Demenzerkrankung ihm zusetzt und er aus dem Takt kommt. Vielleicht würde er zehn Meter schaffen und dann ertrinken. Er würde dann einfach auf den Grund sinken und warten, bis sich seine Lunge mit Wasser füllt. Vielleicht wäre das gar nicht so schlecht.

Tag Vier

Nein, du hast Tag zwei und Tag drei nicht vergessen – im Gegenteil, du kannst dich klar und deutlich an sie erinnern (obwohl du nicht mehr wusstest, wo du deinen Kaffee abgestellt hast, und Sandra ihn draußen am Pool gefunden hat, was merkwürdig ist, denn ihr habt gar keinen Pool).

Am Wochenende hat Eva uns besucht, und es gibt große Neuigkeiten. Sie wird heiraten. Dir war schon seit einer Weile klar, dass es wahrscheinlich dazu kommen würde, trotzdem warst du überrascht. Es ist schwer zu sagen, wie du dich in dem Moment gefühlt hast. Du warst natürlich aufgeregt, aber gleichzeitig war da auch ein Gefühl des Verlusts, ein Gefühl, das sich nur schwer beschreiben lässt, das Gefühl, dass Eva ihr Leben weiterlebt und sich aus deinem entfernt. Außerdem

empfindest du dieses Gefühl des Verlusts, weil du Enkel haben wirst, die du vielleicht nie kennenlernst, und falls doch, dann wirst du dich irgendwann nicht mehr an sie erinnern.

Eva ist am Sonntagmorgen vorbeigekommen und hat euch die Nachricht überbracht. Sie und Wie-heißt-er-noch-gleich haben sich am Samstagabend verlobt. Wir konnten ihr auf keinen Fall von deiner Alzheimererkrankung erzählen, nicht an diesem Morgen, aber du wirst es ihr bald sagen, ganz bestimmt. Irgendwie musst du erklären, warum du deine Hosen verkehrt herum anziehst und versuchst, Klingonisch zu sprechen. Das war ein Scherz. Apropos Scherz, ihr habt schon einen Pool, doch du kannst dich wirklich nicht daran erinnern, dort gewesen zu sein, denn es ist Winter. Aber hey, was soll's.

Tag zwei und Tag drei zogen ins Land, ohne dass du die Neuigkeit inzwischen verdaut hattest. Bevor wir auf den Arzttermin neulich zu sprechen kommen, will ich tun, was ich bereits an Tag eins angekündigt habe, nämlich erzählen, wie alles begann.

Es war auf Matts Weihnachtsfeier vor zwei Jahren. Mein Gott, du erinnerst dich wahrscheinlich nicht mal mehr an Matt. Er ist das, was du eine Randfigur nennst, jemand, mit dem du dich alle paar Monate mal triffst, meistens, nachdem du ihm im Einkaufszentrum über den Weg gelaufen bist. Aber er schmeißt eine ziemlich tolle Weihnachtsparty. Du und Sandra, ihr habt euch unter die Gäste gemischt und euch mit allen möglichen Leuten unterhalten, wie man das eben so macht, und dann passierte es – Matts Bruder und seine Schwägerin waren ebenfalls auf der Party und stellten sich euch vor: *Hi, ich bin James, und das ist Karen*, darauf du: *Hi, ich bin Jerry, und das hier ist meine Frau ...* und mehr kam da nicht. Dies ist deine

Frau. Sandra überspielte den Aussetzer. Dies ist deine Frau, *Sandra*. Sie wusste nicht, dass du einen Aussetzer hattest – sie dachte, du wolltest lustig sein. Doch der Datenspeicher, aus dem du in den beinahe dreißig Jahren, in denen du sie geliebt hast, tausendfach ihren Namen abgerufen hast, hatte dir den Zugriff verweigert. Es war nur ein kurzer Moment, und du hast es auf den Alkohol zurückgeführt. Warum auch nicht? Dein Dad war schwerer Alkoholiker, darum lag es auf der Hand, dass du das von ihm geerbt hattest – schließlich hattest du einen Gin Tonic in der Hand, deinen dritten an diesem Abend.

Aber nur damit das klar ist, Euer Ehren, Sie dürfen keinen falschen Eindruck von Ihrem früheren Ich bekommen. Du trinkst nur gelegentlich etwas – dein Dad hat an einem Tag mehr gebechert als du in einem Jahr. Er hat sich buchstäblich zu Tode gesoffen. Es war schrecklich, und der Anruf deiner Mutter ist eine der Erinnerungen, die wahrscheinlich nie verblassen wird. Sie war so hysterisch, dass du nicht verstehen konntest, was sie in den Hörer brüllte, aber das war auch nicht nötig, denn ihr Tonfall verriet dir alles, was du wissen musstest. Als du bei ihnen ankamst, stellte sich heraus, dass er neben dem Pool getrunken hatte. Er hatte sich ins Wasser gerollt, um sich abzukühlen, und es nicht wieder herausgeschafft.

Du hattest also den Namen deiner Frau vergessen, aber warum solltest du das nicht dem Alkohol zuschreiben? Sicher, du hast ständig deine Schlüssel verlegt, aber wenn jeder, der nicht weiß, wo seine Schlüssel liegen, Alzheimer hat, dann sind alle Menschen daran erkrankt. Du hast deine Autoschlüssel zwar verlegt, aber du hast sie immer wiedergefunden, nicht wahr?

Sei es nun im Kühlschrank, in der Speisekammer oder einmal (welch Ironie) neben dem Pool. Dein Dad ist in einem Pool gestorben, du hast deinen Kaffee dort vergessen und deine Schlüssel, aber das war reine Nachlässigkeit – schließlich beherbergt dein Kopf ein ganzes Universum aus Menschen, die ihre eigene Stimme suchen. All die Figuren. Die Serienmörder, Vergewaltiger und Bankräuber, außerdem die ganzen Bösewichte (das war ein Scherz). In deinem Kopf ist so viel los, dass es nicht weiter verwunderlich ist, wenn du deine Schlüssel verlierst. Und deine Brieftasche. Deine Jacke. Und sogar deinen Wagen – na ja, du hast ihn nicht verloren, nicht wirklich –, aber du musstest vom Einkaufszentrum aus *Dies hier ist meine Frau ... Sandra, oder?* anrufen und den Wagen glücklicherweise bei der Polizei nicht als gestohlen melden. Sie holte dich ab, und als ihr vom Parkplatz fuhr, entdeckte sie deinen Wagen dort, wo du ihn abgestellt hattest. Tja, du hattest nach dem Auto Ausschau gehalten, das du fünf Jahre zuvor besessen hast. Ihr beide habt euch köstlich darüber amüsiert. Allerdings wart ihr auch ein wenig besorgt. Der Vorfall erinnerte dich an den Abend, als du ihren Namen vergessen hattest, und daran, wie du früher Häuser renoviert hast, bevor du mit deinen Krimis erste Erfolge feiern konntest; während du die Zimmer gestrichen, neue Küchen installiert, Fliesen verlegt und die Badezimmer modernisiert hast, hast du ständig den Schraubenzieher oder den Hammer verlegt (damals gab es keinen Pool, an dem du nachschauen konntest). Aber wo. Zum Henker. Lagen sie bloß? Manchmal hast du sie nie wiedergefunden.

Sandra dachte, das Problem ließe sich lösen, wenn wir für alle Sachen einen gemeinsamen Aufbewahrungsort hätten. Sie räumte ein Regal neben der Eingangstür aus, und wenn man

nach Hause kam, leerte man seine Taschen und legte sein Handy, seine Schlüssel, die Brieftasche und seine Uhr dort ab – zumindest war das so gedacht. Aber die Sache mit dem Regal funktionierte aus einem einfachen Grund nicht. Nicht, weil du vergessen hattest, wo du deine Sachen hingelegt hattest, sondern weil du dich nicht erinnern konntest, dass du sie überhaupt abgelegt hattest. Es war, als würde man sein Reiseziel erreichen, ohne sich an die Fahrt zu erinnern. Man kann einen Aufbewahrungsort nicht benutzen, wenn man nicht weiß, dass man seinen Schlüssel überhaupt aus der Tasche genommen hat. Schließlich hast du Geburtstage vergessen. Wichtige Termine und all die anderen Sachen. Und dann hast du wieder Sandras Namen vergessen. Einfach so. Das war, als ihr Formulare für den Reisepass ausgefüllt habt. Und du sagtest ... jetzt halt dich fest, man weiß nicht, ob man lachen oder weinen sollt, aber du sagtest zu ihr: *Warum schreibst du Sandra in das Namenskästchen?* Denn das tat sie – natürlich tat sie das –, jede Sandra würde das tun. Du hast sie das gefragt, weil du in dem Moment keine Ahnung hattest, wie sie heißt. Der Name deiner Frau war ... wie? Du wusstest es nicht. Du wusstest es nicht, du wusstest es nicht – du wusstest nur, dass sie nicht Sandra hieß, natürlich nicht, sie hieß ...

Sie hieß Sandra. Das war der Moment, in dem sich alles änderte.

So fing alles an – oder zumindest trat da die Krankheit das erste Mal deutlich zutage. Wer weiß schon, wann es anfing? Bei der Geburt? In der Gebärmutter? Mit der Gehirnerschütterung, die du erlitten hast, als du mit sechzehn Jahren in der Schule die Treppe runtergefallen bist? Oder vor zwanzig Jahren, als du mit Sandra und Eva zelten warst? Du hast Eva

damals über den Campingplatz gejagt und so getan, als wärest du ein Grizzlybär, und sie kicherte, während du, die Hände zu Krallen geformt, so laut gebrüllt hast, dass du heiser wurdest. Dabei bist du gegen einen Ast gelaufen und hast das Bewusstsein verloren. Vielleicht fing es auch an, als dein Dad dich im Alter von vierzehn Jahren das erste und einzige Mal geschlagen hat (normalerweise war er friedlich, wenn er getrunken hatte), weil er wütend war und rasend vor Wut, wenn er nicht mehr Herr seiner Sinne war und die Dunkelheit Besitz von ihm ergriff. Ähnlich wie die Dunkelheit, die jetzt langsam von dir Besitz ergreift. Wenn du darüber nachdenkst: Vielleicht war er gar kein Säufer, obwohl es den Anschein hatte – vielleicht litt er unter derselben Krankheit wie du. Irgendetwas davon könnte zutreffen oder auch nicht, oder aber das Universum sorgt, wie du anfänglich vermutet hast, für einen Ausgleich, nachdem es dir das Leben ermöglicht hat, das du dir gewünscht hast.

Bald wirst du nicht mehr wissen, was deine Lieblingssendung, was dein Lieblingsessen ist. Bald wirst du anfangen zu nuscheln und die Leute nicht wiedererkennen; allerdings wirst du das meiste davon gar nicht mitbekommen. Dein Gehirn, diese stählerne Kammer, wird sich in ein Sieb verwandeln, und all die Menschen, all die Figuren, die du erfunden hast, ihr Universum und ihre Zukunft werden verschwinden, und bald ... hey, in hundert Jahren bist du so oder so tot.

In dem Moment, als sich alles änderte, da sagte Sandra, dass du Dr. Goodstory aufsuchen solltest – was weitere Arztbesuche zur Folge hatte. Und am Schwarzen Freitag überbrachte man dir dann die Nachricht von deiner Alzheimererkrankung – so nennst du den Freitag jetzt, den Schwarzen Freitag, den Tag in

der Arztpraxis. Du findest, dass das eine passende Bezeichnung ist, oder? Du hattest auf eine einfache Antwort gehofft, dass man dir sagt, du würdest wieder gesund werden, wenn du deine Ernährung umstellst und mehr Zeit an der frischen Luft verbringst, um Vitamin D zu tanken. Stattdessen teilte man dir am Schwarzen Freitag genau das mit, was du nicht hören wolltest.

Was möchtest du über diesen Tag wissen? Möchtest du wissen, dass du an jenem Abend in Sandras Armen geweint hast, als ihr wieder zu Hause wart? Nicht am Schwarzen Freitag – das war der Tag, an dem man dir die Untersuchungsergebnisse mitgeteilt hat. Nein, nach dem ersten Besuch, bei dem Dr. Goodstory bloß sagte: *Wir müssen ein paar Untersuchungen durchführen. Bestimmt finden wir heraus, was dahintersteckt. Nein, machen Sie sich deswegen keine Sorgen, Jerry* – das alles hat er nicht gesagt. Er fragte dich, ob du unter Depressionen leiden würdest. Natürlich, sagtest du, welcher Autor tut das nicht, nachdem er einige seiner Kritiken gelesen hat? Er bat dich, die Frage ernsthaft zu beantworten, und das hast du getan. Nein, du würdest nicht unter Depressionen leiden. Wie dein Appetit sei? Gut. Ob du viel schlafen würdest? Nicht viel, aber genug. Und die Ernährung? Wie stehe es mit der Ernährung? Gut. Du würdest genug Vitamine bekommen. Außerdem würdest du dich fit halten und mehrmals pro Woche das Fitnessstudio besuchen. Ob du viel Alkohol trinken würdest? Hin und wieder einen Gin Tonic oder auch zwei. Er meinte, dass er ein paar Untersuchungen durchführen werde. Außerdem hat er dich an einen Spezialisten überwiesen.

Es folgten mehrere Termine im Krankenhaus. Für die MRT, für Bluttests und Gedächtnistests. Außerdem mussten mehrere

Formulare ausgefüllt werden, nicht nur von dir, sondern auch von Sandra – sie sollte dich beobachten. Dennoch hast du das alles vor Eva geheim gehalten. Dann kam der Schwarze Freitag, denn Dr. Goodstory hatte die Ergebnisse. Würden Sie bitte herkommen und mit ihm sprechen ... nun, du weißt ja, was er dir zu sagen hatte. Du musst nur in den Spiegel schauen. Du bist an einer Frühform von Demenz, an Alzheimer, erkrankt. Vielleicht wird es in Zukunft ein Heilmittel geben, aber im Moment gibt es garantiert keins, und vielleicht können dir diese Aufzeichnungen als Anregung für dein nächstes Buch dienen – vielleicht hast du inzwischen fünfzig Bücher geschrieben, und das hier ist nur eine Phase in deinem Leben, Jerry Greys Dunkle Periode, so wie Picasso seine Blaue Periode hatte und die Beatles ihre Weiße.

Du hast eine langsam voranschreitende Form von Demenz. Alzheimer. Eine Demenzerkrankung bei Menschen unter fünfundsechzig sei äußerst selten, hat Goodstory gesagt, was dich zu einer Zahl in einer Statistik macht. Es gebe zwar Medikamente gegen die Angstzustände und die Depressionen, die dich unweigerlich heimsuchen werden, aber nicht gegen die Krankheit selbst.

Wir können nicht präzise voraussagen, wie schnell die Krankheit voranschreiten wird, sagte Dr. Goodstory. Denn das Gehirn – das Gehirn ist immer noch ein großes Rätsel. Als Ihr Arzt und Freund sage ich Ihnen, dass sie vielleicht noch fünf bis zehn erträgliche Jahre vor sich haben, oder aber Sie sind bis Weihnachten völlig plemplem. Darum rate ich Ihnen, sich mit Ihrem Revolver eine Kugel in den Kopf zu jagen, solange Sie noch wissen, wie das geht.

Okay, das hat er nicht gesagt, das hast du nur zwischen den Zeilen gelesen. Du hast eine halbe Stunde lang mit ihm über

deine Zukunft gesprochen. Bald würde in deinem Körper ein Fremder leben. Vielleicht bist du, Zukünftiger Jerry, sogar dieser Fremde. Du wirst schlechte Tage haben, an denen du aus dem Haus marschierst und dich im Einkaufszentrum verläufst, an denen du vergisst, wie deine Eltern ausgesehen haben, an denen du deinen Wagen nicht mehr steuern kannst. Abgesehen von diesen Aufzeichnungen, wirst du nichts anderes mehr schreiben. Und das ist nur der Anfang. Irgendwann werden deine Tage so dunkel sein, dass du schließlich nicht mehr weißt, wer Sandra ist oder dass du eine Tochter hast. Vielleicht weißt du dann nicht mal mehr deinen eigenen Namen. An einiges wirst du dich nicht mehr erinnern, und du wirst dich an anderes erinnern, das gar nicht passiert ist. Einige einfache Dinge wirst du nicht mehr verstehen. Und eines Tages lebst du in einer Welt, die jeder Logik entbehrt, die keinen Sinn mehr ergibt, die du nicht mehr wahrnimmst. Du wirst nicht mehr in der Lage sein, Sandras Hand zu halten und ihr Lächeln zu betrachten oder Eva durch die Gegend zu jagen, während du so tust, als wärst du ein Grizzlybär. An diesem Tag ... Dr. Goodstory konnte dir nicht sagen, wann das sein wird. Jedenfalls noch nicht morgen. Das ist die gute Nachricht. Du musst also nur jeden Tag dafür sorgen, dass morgen nicht dieser Tag sein wird.

KAPITEL 3

Das Pflegeheim befindet sich fünfundzwanzig Kilometer nördlich der Stadt, auf einem zwanzigtausend Quadratmeter großen Gelände, dessen Parkanlage in die benachbarten Wälder



Paul Cleave

Zerschnitten

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 496 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-43855-2

Heyne

Erscheinungstermin: August 2016

Henry Cutter hat viele Menschen ermordet – sehr viele Menschen. Doch die Morde finden nur in seiner Imagination statt, denn er ist ein berühmter Thrillerautor. Eines Tages behauptet Cutter allerdings, die geschilderten Taten tatsächlich begangen zu haben. Niemand glaubt dem Autor, denn unlängst wurde bei ihm eine voranschreitende Demenz diagnostiziert. Cutter kann keiner Erinnerung mehr trauen. Das Problem ist nur, dass in seiner Umgebung plötzlich schreckliche Morde geschehen. Bestialisch – wie in den Büchern von Henry Cutter ...

 [Der Titel im Katalog](#)